

**Leseprobe: Sandra und ihre Komplizen** von Frauke Verheijden**Ring-Botschafter und verdammte Knochenarbeit**

Ein Leben ohne Ben? Für ihn hätte ich mein Leben gegeben. Nun gab er seines. Aber warum? Ben wurde von einem Zug mitgerissen. Ben war tot. Und ich lebte?

Man bot mir an, zukünftig als „Ring-Botschafter“ zu reisen, aber eben auch Freiburg aktiv mitzugestalten. Ich nahm direkt an. Der Kolos war mein Eigentum, ich konnte schließlich darin leben. Das mag gemein klingen, aber der Kolos war ein besonderes Fahrzeug und wurde nicht mit in die Berechnung der Vermögenswerte aufgenommen. Auch wenn ich darin leben konnte.

Ich war mit dem Kolos direkt nach Freiburg hineingefahren und hatte mich am Abend auf einem alten Gewerbehinterhof in der Faulerstr. einquartiert. Dieser Hinterhof war mir zugeteilt worden, wenn ich denn wirklich in Freiburg bleiben wollte. Man tat mir einen großen Gefallen und riss den asphaltierten Innenhof direkt auf, zudem riss man ein Mehrfamilienhaus an der Faulerstraße binnen drei Tagen ein. Dieses war einsturzgefährdet. Ich erfuhr, dass drei weitere Mitarbeiter aus dem Team der Stadtentwicklung im Umkreis von einhundert Metern lebten. Vielleicht war das ein Grund, das man in der Gegend zuerst mit den Arbeiten der Umgestaltung begann. So wurden Tag und Nacht wirklich unter einer fast nicht zu ertragenden Geräuschkulisse Häuser und Straßen abgetragen.

Man hatte alleine für die Restrukturierung Freiburgs 50.000 Helfer abgeordnet. Genauso viele für die beiden anderen Pilotstädte. Zürich und Lille waren die beiden anderen Städte. Roermond wollte auch gerne Pilotstadt werden, wie auch Flensburg. Diesen beiden Städten

gewährte man zumindest mehr Wehrdienstler für den Wiederaufbau. Jede Stadt, die eine Ringstadt werden wollte, bekam mindestens eintausend Hilfsarbeiter. Die höchste, oberste Priorität waren die Wallanlagen. Man hatte bereits in den kleineren Ringen etwa im Mai begonnen, zumindest in meinen fünf Ringgemeinden. Selbst bei uns in der Anlage, da ging es heiß her. Unsere Außengrenzen waren nicht die eigentlichen Außengrenzen, sondern ein Ring, der auch unsere Weiden durchschnitt. Das hatte Jan damals so mitverantwortet und ich, tja, mir war es fast egal. Wichtig war mir nur, dass unsere wichtigen Gebäudeteile innerhalb dieses Ringes waren. Und zwei weitere Höfe. Diese Bauarbeiten, das war ein Extrem. Wirklich. Denn man begann, sich selbst einzuzäunen. Für einen Menschen an sich kann das auch Freiheitsentzug bedeuten. Es war ein Schutz. Zumal es ein anderes und nicht unwesentliches Problem gab, was die ZEO in Atem hielt. Die Außengrenzen. Dort wurden die meisten der Hilfsdienstler eingesetzt. Als Grenzschutz. Denn Menschen kamen, Millionen Menschen waren auf der Flucht. Und so war es wenig verwunderlich, dass man die erste Priorität der ZEO darin sah, seine Grenzen zu schützen und riesige Zäune, Wälle und Mauern errichtete. Doch woher die Baustoffe nehmen?

Das war recht simpel. Beton, Sand, Kies gab es nicht für Neubauten, nur für die Außengrenzen, zu 90%, die restlichen zehn Prozent durften die kleineren Ringstädte und die drei Piloten der Großstädte für sich beanspruchen. Der Rest floss gen Osten und gen Süden. Andorra hatte sich geweigert, wollte nicht mit in die ZEO. Das war schade, aber zeitgleich eine Grenzstation, die sich bis zum Atlantik zog. Wie auch zum Mittelmeer. Frankreich hatte genug Material, konnte seine Grenze dort selbst errichten. In Österreich und der Schweiz war es ähnlich, sie bekamen allerdings weitere Hilfsdienstleister gestellt.

Und gen Osten musste sehr viel durch alle Staaten bereitgestellt werden. Es war also nicht verwunderlich, dass ein Viertel aller Deutscher irgendwo anders war als zu Hause. So war es. In Norden fuhr die ehemalige Marine, nun die Wehr, auf den Meeren. Sie hatten sich Lotsenschiffe genommen, feste Standorte und fuhren in zeitlichen Abständen die Küsten

entlang.

Zurück nach Freiburg.

Mit den Schneisen der Verwüstung hatte man direkt im Mai begonnen. Riesige Baumaschinen machten alles platt, was ihnen im Wege war. Alles. Zweihundertfünfzig Meter breit. Als ich im Spätsommer eintraf, waren bereits gut die Hälfte des Ringes mit der Mauer bebaut. Komplet, in voller Höhe. Gut, es waren dreieinhalb Meter, aber das war imposant. Die Fundamente waren gegossen und die ersten Steinreihen lagen überall. Das war definitiv ein Zeichen.

Ich machte Bilder. An den fertigen Teilen der Mauer wurde schon fleißig Schutt angeliefert, welcher aus der Stadt kam. Direkt entsorgen, beziehungsweise wieder verwerten.

Es war eine Kombination aus geballter Baumaschinenkraft und Handarbeit.

In Freiburg selbst hatte man entschieden, die Steine nicht einfach weg zu werfen, sondern alle wieder für den Wall nutzbar zu machen. Das bedeutete, dass hunderte von Menschen Tag und Nacht, in Schichten, Steine von Mörtelresten befreien und sie stapelten. Direkt am Wall. Ich hatte mich ebenfalls dafür entschieden. Die ersten zwei Wochen zumindest. Immer in vier Stunden Schichten. Aber Akkordarbeit. Dann hatte man theoretisch Pause. Ich machte zwei Schichten am Tag. Die Paletten wurden direkt an die Mauer gefahren und verarbeitet. Bei Wind und Wetter arbeitete man im Recycling. Ich hatte ganz tolle Gespräche während der Arbeit. Meine Hände hatten nicht nur Schwielen. Körperliche Arbeit war ich nicht mehr gewohnt. Ab Juni waren ganz viele Häuser durch die ZEO offiziell übernommen worden und man hatte den Inhalt schlichtweg geleert und sortiert. Alles, was brauchbar war, wurde in riesigen Hallen eingelagert. IKEA war so ein Beispiel. Man nutzte den Platz dieser Halle. Und wenn man dachte, da sei kein Platz mehr, oh nein, das stimmte sicher nicht.

Ins Parkhaus kamen Balkon und Gartenmöbel, Blumentöpfe etc. Spielgeräte und Spielsachen. Autos wurden abgeschleppt und außerhalb des Ringes auf einer riesigen Fläche abgestellt. Sie

würden irgendwann weiter transportiert werden, aber zuvor nutzte man die Tanks. Leerte jeden Tank. Sprit war Gold wert. Mein Tank war voll, der des Kolosses. Knapp sechshundert Liter. Plus den PKW, der allerdings Benzin brauchte. Allerdings wollte ich diese Karre auch gar nicht nutzen und bekam ein Fahrrad zugeteilt. Das war in Freiburg selbst eh angenehmer.

Nach drei Wochen waren meine Vorräte aufgebraucht und Maria besuchte mich. Mit neuen Vorräten und einem Transporter der Organisation. Ich hatte im Hinterhof ein kleines Beet mit Folie gebaut und konnte bald auch die ersten Tomaten ernten, so hoffte ich es zumindest. Der Sack Blumenerde war wie ein Weihnachtsgeschenk für mich, den ich am dritten Tag von einem Architekten geschenkt bekam.

Maria war meine engste Vertraute in dieser Zeit. Meine Schwester Emma, das war gerade nicht so gut. Wir saßen in der Halle, ich hatte an diesem Tag morgens früh meine erste Schicht schon hinter mir. Freute mich auf den Besuch. Sie war natürlich in die Abläufe Freiburgs involviert gewesen und hatte mich auch angekündigt. Ich hatte am dritten Tag ein Grillrost gefunden, an der Straße und mich entschieden, einen Grill zu mauern, aus Bruch. Klaute mir Mörtel vom Wall und mauerte. Wie damals in Aachen meinen eigenen Grill. Und erstaunlicherweise fand ich eine Kettensäge im äußeren Lagerfach des Kolosses mit Schnitthose und passenden Schuhen und zwei Benzin-Öltanks. Wer das wohl war? Zumindest kannte mich die Person recht gut. Das liebte ich früher. Ich war so frei und hatte auf Spaziergängen altes Holz gesammelt. In Säcken getragen. Wie ein Kriegskind. So kam ich mir vor. Aber ich konnte so grillen. Holzkohle fand ich nicht. Nirgends. Ich hatte alles, was ich fand, es war nicht nur Bauholz, in der Halle gelagert. Fein gestapelt, sortiert. Das hatte mir wohl doch Ben mitgegeben.

Maria war beeindruckt von der Masse an Dingen. Aber eigentlich würde ich doch alles nicht brauchen. Stühle und vor Allem alte Töpfe. Auch Pflanztöpfe. Sie grinste und machte den Transporter auf. Hatte ich es etwa erwähnt, dass ich Töpfe sammelte?

Sie hatte mir eine Schubkarre organisiert und einen Kubikmeter Erde etwa, verteilt auf vier große Säcke. Und Gartenwerkzeug. Das fehlte mir. Einige Pflanzen, Jungpflanzen waren auch dabei. Ich dankte ihr von Herzen.

Aber es wurde noch besser. Denn sie hatte mir einen Satz Arbeitshandschuhe mitgegeben.

Wegen der Schwielen an den Händen. Und Salben, die Emma angemischt hatte und wahre Wunder bewirkten. Wir grillten und tranken Wein. Ich hatte vorsorglich die

Nachmittagsschicht abgesagt. Wir gingen durch die noch leblos wirkende Stadt, die laute Stadt. Irgendwie mochte ich es. Es war gruselig und gleichzeitig ein so besonderer Ort, der irgendwann wieder zum Leben erwecken würde. Wenn Stille dort herrscht, wo man sie nicht erwartet, beginnt man sich zu fürchten, so ging es mir anfangs. Dann die wild tosenden Geräusche schwerer Baumaschinen, die Häuser einrissen, Straßen aufstemmten. Es wirkte unreal. Gerade in dieser einst so lebendigen Stadt.

Dann erzählte mir Maria von meiner neuen Aufgabe in Freiburg, die in einer Woche starten sollte.

Wir hatten nun definitiv die Zusage sehr vieler Häuser und Objekte in Freiburg selbst und den umliegenden Gemeinden. Daher sollten wir diese Objekte sichten und die Materialien herausholen. Ich sollte mir sechs starke Menschen aussuchen und dann in diese Objekte gehen. Die Schlüssel hatte sie in sieben schweren Kisten mitgebracht. Nach Stadtteil sortiert. Mehr nicht. Und einen Stadtplan dabei.

Es wäre durchaus möglich, dass wir noch auf Leichen treffen würden. Das wäre sicher kein schöner Anblick. Freiburg war die letzte Stadt, die letzte mit potenziellen Leichen. Alle anderen Objekte waren bereits besichtigt worden. Hier war es so, dass die meisten Haustüren und Wohnungstüren defekt waren, weil man eben nach Leichen suchte. Allerdings wurden unsere markiert und ein Zutritt durch die ZEO war nicht gestattet gewesen. Nur bei begründetem Verdacht. Ich fand es eigentlich zu krass, allerdings waren mir Leichen kein fremder Anblick mehr.

Daher kam ich ihrem Wunsch gerne nach. Sie hatte zuerst allerdings drei große Gewerbehallen aufgeschrieben, die wir dann mit dem Transporter besuchten, als wir diesen entladen hatten.

Sie waren bereits in effektiver Nutzung durch unsere Organisation, als Lagerfläche für Gefundenes. Daraus bediente man zum Beispiel den Bau der Gewächshäuser unserer Organisation. Eine weitere Halle fertigte neue Schlösser für Haustüren. Das war komisch. Aber auch das gehörte dazu. Bei uns gestrandete Personen, die in unserer Anlage lebten, hatten irgendwann uns die Schlüssel ihrer Wohnungen und Häuser gegeben. Es war verrückt, aber diese Menschen wollten bei uns bleiben oder neu beginnen. Während der Evakuierung waren wir zu hunderten in diesen Wohnungen und hatten vieles Bergen können. Das war allerdings in die Anlage gekommen. Die Ausbeute war wahrscheinlich gering. Und hinzu kamen all diejenigen, die uns ihr Eigentum überschrieben hatten und nicht mehr dort leben wollten. Die die es später wollten, waren außen vor und durften mit dem neuen Jahr selbst ihn ihre Wohnungen zurückkehren.

Wir besichtigten also die Hallen. Es war interessant, was man so finden konnte. Spannend. Ein Sammelsurium aus Baumaterialien jedweder Art. Eine riesige Halle, die einst ein Baumarkt war und es blieb, nur für die Organisation. Nach dessen Schema war alles dort untergebracht und ich hatte das Gefühl, dass alles im Überfluss vorhanden war. Massen. Das Außenlager war zweimal so groß, wie die Halle, der ganze Parkplatz wurde genutzt. Es war erstaunlich, wie viel man aus den abgerissenen Häusern wieder nutzen konnte, besser gesagt, was man zuvor alleine an Baumaterialien gerettet hatte.

In einer anderen Halle, die vielleicht halb so groß wie die andere war, waren nur Gebrauchsgegenstände vorhanden, Küchen, Möbel, Kleidung... alles. Allerdings in einem mäßigen Zustand. Hier wurde noch sortiert. Es war beängstigend.

Maria drückte mir eine Karte in die Hand und sagte, dass ich alles haben könnte, was ich brauchte oder wollte. Wenn ich denn in Freiburg sein und bleiben wollte. Da in der Halle.

Wir fuhren zum Kolos zurück und sie erklärte mir, dass ich durchaus in der Halle wohnen könnte, mein Büro dorthin verlagern sollte. Die Halle befand sich ebenfalls im Besitz der Organisation. Lange war sie eine kleine Schreinerei gewesen, seit fünf Jahren erst nicht mehr. Und der Eigentümer verstarb bei uns und vermachte uns alles. Auch das zuvor abgerissene Mehrfamilienhaus. Danke dafür.

Es würden sich irgendwann Handwerker melden und sie würden zu meiner Verfügung stehen, wenn ich denn wollte. Ein Anruf bei ihr genügte. Ich sagte sofort zu. Mir gefiel dieses Stück Freiburg. Es war eine gute Lage, auch nach der Neuausrichtung der Stadt und im Dezember hätten wir hier zumindest viel weniger Baulärm, da die Arbeiten in diesem Teil der Stadt sehr gut voran gingen.

Man bekam keinen Mutterboden, das würde mittelfristig für die neuen Bewohner ein Problem werden, wenn sie selbst zu Hause ihr Gemüse anbauen sollten.

Erst als wir im Team selbst auf die Barrikaden gingen, gewährte man uns, den wenigen die dort lebten, aber auch den baldigen neuen Bewohnern sofort frischen Mutterboden.

Was meiner Meinung nach eine der besten Veränderungen war, war die Kulturvereinbarung der ZEO. Sie hatte einen ähnlichen Stellenwert wie Bildung. So konnte ein Straßenmusiker seine Mindestarbeitszeit auch mit Musik leisten. Selbst während des ersten Sommers, auf einer Riesenbaustelle liefen Straßenmusiker umher und versüßten den staubigen Stress der Baustelle. Es waren Hilfsdienstler, die so auch ihre Arbeitszeit wählten, meist eher die Freizeit. Denn man hatte eine lange Arbeitszeit, jeden Tag, mindestens vier Stunden am Stück und auch zwei Einheiten.

Ein weiterer, fast gemeiner Vorteil war, dass die Brauerei im Umland eine Genehmigung bekam, direkt weiter zu produzieren. Das bedeutete, dass man ab dem Spätsommer wieder Handwerker mit Bierflaschen in den Händen sah. Das erste Bier war nicht gelungen, daher wurde es an die Bauarbeiter verschenkt. Hektoliterweise. Das tat der Arbeit keinen Abbruch.

Im Gegenteil. Ich hatte das Gefühl, dass sie noch motivierter waren.

Der erste Herbst neigte sich dem Ende. Zumindest auf den Zeichnungen war die Stadt fertig konstruiert. Und das erste riesige Gewächshaus wurde mit den ersten Pflanzen und Fischen bestückt. Dieses und vier weitere Gewächshäuser sollten uns Einwohner mit ausreichend Insekten, Fisch und Gemüse versorgen können. Interessanterweise wurden die verglasten Gebäudeteile der Universitäten genutzt, um Zitrusfrüchte zu ziehen. Mit großem Erfolg. Auch Olivenbäume standen dort, kleine Sprösslinge bisher. Aber genau das war das Ziel, neues Leben in die Stadt zu bringen.

Mein Kolos würde mir auch im Winter gute Dienste als Wohnung bieten. Dieser Hinterhof gefiel mir irgendwie. Ich konnte mir richtig gut vorstellen, da auch zu leben. Die Halle war zwar rund 260m<sup>2</sup> groß und man hätte teilweise eine Ebene einziehen können, aber es war Nutzfläche. Und ich experimentierte mit dem leblosen Boden und Mischungsverhältnissen mit Mutterboden, aber auch anderen Böden, die ich beprobte. Schluff eignete sich gar nicht. Das war sehr steinreicher Boden, nährstoffarm. Dafür eignete sich hervorragend die Beimischung von Kot und Asche, Kaffeesatz und Eierschalen, aber auch einer Handvoll Mutterboden und Regenwürmern. Es war beeindruckend. Die Organismen übernahmen den leblosen Boden und vermehrten sich dank einiger Zusatzstoffe rasend schnell. So machte ich aus meinem leblosen Hinterhof innerhalb einiger Wochen und drei Tonnen Mutterboden eine grüne Landschaft. Ich versorgte zudem die zwei abgerissenen Häuser, dessen Keller einfach zugeschüttet wurden mit weiterem Leben und begann mit Kartoffeln, Kohl und Salat anzupflanzen. In unserem eigenen Labor schickte ich immer wieder Proben, es schien zu funktionieren. Die Pflanzen wuchsen.

Im Herbst kamen die ersten Gehölze in die Stadt und der Wall war bereit für die ersten LKW Erde, allerdings waren es knapp dreihundert Meter des Walls, vergleichsweise wenig. Aber wir begannen. Immer wieder war ich ins Umland gefahren und hatte Samen genommen. Wir hatten direkt mit Beginn der Aufnahme von Flüchtlingen in der Anlage begonnen, die



Menschen für die Samen zu sensibilisieren. Einen Apfel sollte man nie mit Kernen wegwerfen, die Kerne trocknen und aufbewahren. Wenn es ging, selbst einpflanzen. Und so wucherten auf den Plätzen, wo einst die ersten Zelte standen, nun Bäumchen und andere Pflanzen. Wir nahmen sie alle in Handarbeit heraus und gaben sie der Gemeinde Freiburg. Sie wurden auf dem Wall verteilt. So war es eigentlich nicht geplant, aber was hätten wir sonst tun sollen. Ganz interessant war ein alter Bunker innerhalb der Stadt, der seit vielen Jahren leer stand und auch in Zukunft wenig geplant war.

Wir nutzten ihn als Anzuchtstation für Insekten. Außer Ausblühungen an den Wänden und üblicher Verschmutzungen durch Vandalismus war der Ort perfekt. Dunkel, schattig, kühl und feucht. Die Mehlwürmer, eigentlich Käfer mit Larven entwickelten sich prächtig. Wir experimentierten weiter, dank Heizstrahlern. Vier Häuser, die solitär standen und wirklich eigentlich abgerissen werden sollten, wurden kurzerhand zum Hühnerstall deklariert. Dort lebten rund 10.000 Hennen und lieferten uns Eier und Suppenfleisch im Winter. Der Gestank war ein ernstzunehmendes Problem. Das war eine Zwangsarbeit, sich um die Hühnerhäuser zu kümmern. Die Hähne wurden über die Stadt verteilt an Bürger, nie mehr als zwei Hähne. Sie waren kampfesmutig und verletzten sich zu gerne gegenseitig. Daher nur zwei, meist nur einen Hahn. Nach wenigen Monaten sollte er dann als Brathähnchen dienen. Freiburg hatte auch die erste offizielle Samenbank der ZEO. Dort konnte man Samen bringen, die man selbst nicht verwerten konnte. Für jede 10Gramm gab es einen Franken. Allerdings sollten sie benannt sein. Ob Tomate oder Gurke, Apfel oder Pflaume. Für Kernfrüchte gab es kein Geld.

Nun war es in Freiburg so, dass innerhalb des Radiuses auch Hügel lagen. Tote Hügel. Sie waren zuvor bewaldet. Dort entstand natürlich kein Wall, sondern eine Mauer oder ein hoher Zaun auf dem Hügel. Ich fand es total blöd, sinnfrei. Man hätte doch den Hügel einfach mit in das Stadtgebiet nehmen können. Der Einsatz der todbringenden Chemikalien hatte eine Wirkung viele Meter tief ins Erdreich. Und die leblosen Hügel waren wirklich ein Problem.

Daher hatten wir durchsetzen können, dass man die Hügel als zukünftige Anbaufläche nutzbar machte. Doch woher die ganze Erde nehmen? Ja, das war ein ernstzunehmendes Problem. Zumal der Mutterboden meist nur rund die ersten dreißig Zentimeter eines Bodens waren. Sie also von a nach b zu transportieren, war keine Lösung. Das schaffte die Natur alleine, mit etwas Hilfe. Wir, das Planungsteam baten um Laub im Herbst, sensibilisierten die Bewohner aller Ringe. Kompost war der Schlüssel zu neuem Erdboden. Und Kinder sammelten Würmer. Wir nahmen jede Eierschale. Alles, was man auf den Kompost warf, war gut für neuen Boden. Wir kompostierten im ganz großen Stil selbst und mischten leblosen Boden hinzu. So würde über Jahre immer mehr Mutterboden entstehen. Es würde viele Jahre brauchen. Aber diese Zeit mussten wir einfach aufbringen. Geduld und Entbehrungen.

Als der Wall, beziehungsweise die Schneise gezogen worden war, begann man mit den zwei weiteren Ringen, die im Umland von Freiburg entstehen sollten. Dorthin wurden direkt mit Jahreswechsel die ersten Überlebenden umgesiedelt. Man war da nicht so kleinlich mit den Wohnanforderungen, wie in Freiburg1 selbst. Dort lebte man teilweise auf engstem Raum. Von unserer Anlage aus, wechselten ca. 10.000 Menschen direkt nach Freiburg1 hinein, etwa 40.000 Menschen verteilten sich auf die zwei weiteren Gemeinden. Es blieben vorerst 35.000 Menschen in unserer Anlage im Südschwarzwald, wobei diese auch teilweise hier arbeiten mussten. Wir waren federführend bei der Errichtung der Selbstversorgung und das in der gesamten ZEO. Mittlerweile hatten wir tausende Mitarbeiter richtig gut ausgebildet und auch von ihnen gelernt. Das war nun unser Dank. Wir sollten in jeder Großstadt und dann in jeder Stadt ab zehntausend Einwohnern die Grundversorgung stellen. Die Lebensmittelvorräte waren minimiert, aber die Sämereien nicht. Wir mussten das gute Wetter zu Beginn des Jahres nutzen und uns sehr viele Bauernhöfe ausleihen. Alles war möglich. Alles. Und wir mussten mit dem arbeiten, was wir hatten. Zum Glück hatte Ben vorausschauend immer sehr viel Material eingekauft. Alles, was er bekam. Und so waren wir in der Lage, eigenständig

viele Teile selbst zu produzieren. Ich weiß nicht wieso, aber Ben hatte eine Glasverarbeitung gekauft. Sie lag zwar in Kanton Polen, lieferte uns aber ausschließlich nach Freiburg Material aus, bis das Gebäude fertig war und wir weiter machten andere Unternehmen folgten und wir wuchsen. Manche waren enteignet worden. Manche wechselten freiwillig zu uns. Betriebe, überall. Unter dem Mantel einer privaten Organisation. Unfassbar. Ich musste viele Verträge unterzeichnen.

Aber nun geht es ausschließlich um Freiburg.

Ben hatte nicht nur Baustoffhändler kurzerhand aufgekauft, sondern auch zwei Sägewerke und hektarweise Forstwirtschaft. Er wollte zum Schluss nur noch sein Geld investieren und es nicht verkommen lassen. Die Organisation selbst verfügte mittlerweile über einen beachtlichen Fuhrpark, teilweise gestohlener Fahrzeuge. Das war so. Aber eine Rüge gab es bisher nicht. Nachdem nun auf der Anlage sämtliche Unterkünfte für 35.000 Menschen auch weitere Winter überstehen würden und wesentlich komfortabler waren, wurden die Baumaschinen nach Freiburg gebracht und unterstützten dort im Sommer bereits die Arbeiten. Der Wechsel des Erdreiches war der aufwendigste Teil von allem. Nicht nur, dass wirklich nicht einmal Löwenzahn überlebt hatte, war es eine trostlose, fast unwirkliche Umgebung.

Maria hatte mich beauftragt, gemeinsam mit weiteren Hilfsdienstleistern meiner Wahl, die Objekte zu besichtigen. Es war aufregend. Ich suchte mir am nächsten Tag meine liebsten sechs Arbeiter aus. Wir waren ein Team. Insgesamt waren wir zwanzig Arbeiter, die die Steine bargen und ordneten, von Verunreinigungen befreiten und dann zur Weiterverarbeitung stapelten. Ich war erst drei Wochen dabei. Aber sehr herzlich aufgenommen worden.

Leichen sollten wir nicht Bergen, das war zumindest ein Vorteil. Ich wollte die erste Schicht dennoch weiterarbeiten, noch im Dunkeln, ab vier Uhr. Danach sollte es dann nach einem Frühstück, dass ich organisieren würde, weiter in die Objekte fahren. Immer drei am Tag. Mindestens.

Wir, meine sechsköpfige Truppe, die aus den zwanzig wechselte, hatten am ersten Tag richtig

Glück. Wir begannen direkt in der Altstadt, um den Münster herum. Mit zwei LKW und Anhänger und einem Transporter der Organisation begannen wir. Wir hatten drei Geschäfte vor uns. Drei Geschäfte in zwei Häusern. Die Scheiben zerschlagen. Viel war entnommen worden. Nicht alles. Wir bargen, was okay war. Den Rest stapelten wir auf der Straße auf. So war es geplant. Und wir sammelten Wertgegenstände der Eigentümer ein. So war der Plan, alles, was wir finden würden, auf einer Liste der ehemaligen Eigentümer stand. Dafür war der Lieferwagen gedacht. Da sollten die persönlichen Wertgegenstände der ehemaligen Besitzer.

Der Vorteil war, dass das alles Andere theoretisch mein Eigentum war. Theoretisch. Ich hatte jedem Hilfsarbeiter pro Tour drei Teile versprochen, die sie behalten durften. Diese würden wir erst einmal in meiner Halle lagern. Jeder hatte Bänder mit seinen Namen drauf gemacht. Die lagen in den LKWs.

Interessanterweise fanden wir doch einiges, was noch gebraucht werden könnte. Das eine Haus war ein Einrichtungsgeschäft. Derzeit einfach wertlos. Aber wir sammelten und packten die meisten, die schönsten Sachen ein. Nur wenig kam auf die Straße. Der Eigentümer des Hauses schien über dem Geschäft zu liegen. Die Tür war heile und verschlossen. Uns überraschte eine sehr anmutig scheinende Wohnung im ersten Stock und Dachgeschoss. Für Tierkadaver hatten wir leere Tonnen mitbekommen, die wir auch wirklich einsammeln sollten. Wir fanden vier Wellensittiche, vermute ich mal. Den Käfig nahmen wir mit. Das war eine wahre Fundgrube, diese Wohnung, als wenn sie eben nicht seit einem Jahr leer gestanden hätte. Die Pflanzen waren tot, aber der Rest wirkte wirklich einladend. Ich entschied, dass wir den gesamten Inhalt erst einmal in meine Halle bringen würden. Kleidung, Schmuck, Kunst, alles. Teppiche. Es gab in diesem Fall niemanden, der Interesse an den Gegenständen bekundet hatte. Zwei Räume hatten verlegten Teppichboden, den wir drinnen ließen. Ich schoss Bilder. Das war eine schöne Wohnung, trotz Wasserschäden wirklich gut erhalten. Sie sollte später auf den Markt kommen, für neue Bewohner innerhalb unserer

Organisation. Wir markierten das Haus, nachdem es leer war mit unserem Firmenlogo und machten uns eine Notiz, welche Schäden dort repariert werden müssten. Kategorisierten die Wohnung und den Laden. So war es Vorschrift. Zwei weitere Geschäfte warteten auf uns und vier Leute waren zur Halle gefahren, um die LKWs zu entladen. Mit zwei Leuten gingen wir durch die in einem Haus liegenden Geschäfte und begannen, den Müll auf die Straße zu stellen. Wir sortierten direkt, was die Abfuhr erleichtern würde.

Auch diese Geschäfte waren geplündert worden, allerdings nicht durch Fenster, man hatte die Türen beschädigt. Glastüren. Dann gab es noch einen Ausgang. Den nahmen wir, als wir das Haus bereits markiert hatten und die Geschäftsräume katalogisiert hatten.

In den ersten beiden Stockwerken befanden sich Büroräume. Insgesamt war das Objekt recht groß und wir wussten direkt, dass es unmöglich war, dieses Haus an einem Tag zu leeren.

In einem der Büroräume war ein Notar untergebracht worden. Der Chef war wohl verstorben. Die Angehörigen wollten einige private Gegenstände, einen Schreibtisch und Stühle, Bilder. Sogar die Kaffeemaschine. Das Archiv durften wir nicht räumen, das würde die ZEO in diesem Fall machen. Aber wir räumten beschädigte und nicht mehr nutzbare Materialien nach draußen auf die Straße. Und hatten eine sehr schöne Auswahl an Schreibtischen und Stühlen, die ich persönlich interessant fand.

Als wir nach vier Stunden endlich gemeinsam bei mir an der Halle ankamen, entschieden wir gemeinsam, dass diese Aufgabe zu groß für uns war. Wir verabredeten uns für den kommenden Tag an der Halle und wollten dann weiter entscheiden.

Ich schrieb Maria am Abend noch eine Nachricht, dass wir mehr Personal und noch mehr LKW für die weiteren 325 Objekte brauchen würden.

Ich wollte keine einhundert Tage damit aufbringen müssen, auch wenn es sicherlich für den Winter eine gute Aufgabe in Freiburg wäre. Maria antwortete am Morgen. Sie überließ mir zwei Mitarbeiter aus der Anlage und einen weiteren Transporter. Ohne weiteren Kommentar. Das war bitter. Aber so war es halt.

Die folgenden zwei Monate verbrachten wir zu neunt damit, Wohnungen zu entleeren und den Inhalt aufzuteilen, zu katalogisieren und letztendlich zu entsorgen. Es war ehrlich gesagt eine sehr interessante Zeit, auch wenn wir sieben Leichen fanden, die ich persönlich nicht gesehen hatte. Dafür war ich sehr dankbar. Nicht nur das. Die Truppe lenkte mich ab. Diese Arbeit tat es. Sie lenkte meine Gedanken ab. Nicht an Ben denken zu können oder müssen.

Weihnachten feierte ich in der Anlage, das war eine Art Tradition. Ohne meine Kinder, die nun beide im Norden waren. Miteinander zumindest. Doch sehr einsam verbrachte ich dieses Fest in meinem Kolos.

Einsamkeit hatte ich früher geliebt. Platz für meine Gedanken. Nun musste ich mich erst einmal daran gewöhnen. Diese Einsamkeit half mir sehr in der großen Halle. Ich hatte einen Ofen ergattert und endlich konnte ich das Holz verbrennen, welches ich Monate zuvor bereits gesammelt hatte.

Ich machte mich an die Bäume der Straße, in der mein kleiner Hinterhof lag. Und ich schloss mich einer neuen Truppe an, die sich um die alten, toten Gewächse kümmerte. Das war das einzige Brennmaterial, was die mittlerweile rund fünfzehn tausend Menschen in Freiburg eins bekamen, neben einem sehr instabilen Fernwärmenetz. Die Möbel und Gegenstände aus den Wohnungen, die wir entleerten und die bei mir noch standen, brachte ich Stück für Stück an ihre neuen Bestimmungsorte. Mir war klar, dass ich all das gar nicht wollte und brauchte.

Eine Vase behielt ich. Eine einzige. Das war alles. Jede der Wohnungen und Büros hatten wir fast pünktlich an die neuen Bewohner im Januar übergeben. Und wir hatten all die Möbel und den gut erhaltenen Inhalt in der einen riesigen Halle angeliefert. Dort waren bereits die ersten Bewohner neuer Wohnungen dabei, sich einzurichten. Nachdem wir die Wohnungen entleert hatten, kamen Handwerker in diese und checkten die Leitungen.

Insgesamt sollten in den mehr als 330 Wohnungen und Gewerbeeinheiten rund eintausendsechshundert Menschen leben. In jeder Einheit war eine Küche eingebaut, wenn auch nur eine kleine. Die wenigsten Wohnungen in Freiburg hatten Holzöfen und so mancher

neue Bewohner der Stadt froren in diesem Winter in seinem Zuhause. Ich lies kurzerhand aus meiner Halle einen Raum um den Ofen abtrennen und so konnten da zumindest zwanzig Personen schlafen und einigermaßen warm werden. Die Fernwärme war Ende März endlich einigermaßen stabil, so dass im tiefsten Winter die Menschen zumindest nicht mehr froren. Ich hatte mit meinem Kolos für Kinder eine Idee gestartet. Sie durften bei mir schlafen, da gab es eine große Alkove und zwei Stapelbetten und dank eines vor Jahren eingebauten kleinen Ofens und der Bauweise war der Kolos wirklich wintertauglich. Die Idee kam mir direkt zu Beginn des Jahres und so schliefen rund zehn Kinder zwischen vier und 12 Jahren im warmen Kolos, mit einigen Geschichten am Abend. Jeden Tag. Zweiundsiebzig Nächte verbrachte ich nicht alleine im Kolos und nicht wenige Nächte hatte ich sogar Besuch in meinem Bett. Ich versuchte den armen Geschöpfen wenigstens an einem Abend etwas tolles zu bieten. Eine Art Rahmenprogramm. Maria ließ uns, nachdem sie die Idee mitbekam, jeden Tag nicht nur die Suppe direkt dorthin liefern, sondern auch immer etwas Besonderes für die Zwerge. Einen Apfel, vielleicht Kekse. Oder ein Stück Kuchen. Für mich war es ein Geschenk. Was ich den Kindern bieten konnte, war Papier und Stifte. Die bekamen sie immer mit nach Hause. Ich war irgendwie dann Tante Sandra. Der Winter war streng und machte uns bis in den April hinein wirklich zu schaffen. Der erste Jahrestag der ZEO sollte eigentlich gefeiert werden, man verschob es allerdings auf das kommende Jahr. Ich war dankbar dafür. Das hätte wirklich nicht in diese Armut und dieses Leben gepasst. Aber ehrlich gesagt, hatten wir es rund um Freiburg richtig gut. Wir waren versorgt. Das konnte man von anderen Teilen der ZEO nicht behaupten, auch wenn wir wirklich als Organisation unser Bestes taten, so reichte es einfach nicht aus. Diese Massen konnten wir nicht versorgen und glücklicherweise war es so, dass wir in der Anlage im Südschwarzwald längst nicht nur für uns produzierten, sondern auch andere Orte beliefern konnten und für den gesamten südlichen Teil des ehemaligen Baden-Württembergs das tägliche Essen liefern konnten und einen Teil der Schweiz mit Pflanzen, Sämereien und Fleisch versorgten.

Zeitgleich waren wir auf die Brennstoffzellentechnik für unsere LKWs umgestiegen. Es gab exakt drei Hersteller in der ZEO und wir waren glücklich, dass wir die ersten waren, die beliefert wurden. Das funktionierte einwandfrei. Man hatte es geschafft, diese Produktion und nun auch die eigene Anfertigung der Teile zu organisieren. Wir waren nicht mehr auf andere Länder außerhalb der ZEO angewiesen. Es gab nur zwei Betriebe, die sich aktiv mit der Umrüstung von LKWs auf Brennstoffzellentechnik spezialisiert hatten.

E-Autos waren verboten worden, noch immer. Warum, verstand ich nicht, Strom gab es mittlerweile wieder. Aber Benzin und Diesel neigte sich rapide dem Ende.

Es war nur noch für Baufahrzeuge zu bekommen und auch ich sollte meinen Kolos bald zur Umrüstung abgeben. Allerdings war dieser selbst ein Hybrid. Ich wollte bald nach Italien reisen, dort war die Versorgung mit Benzin und Diesel anders. Sie hatten den Handel weiter betrieben.

Wir ließen uns über Italien mit Diesel in der Anlage versorgen. Es kostete ein Vermögen, alleine die Sondererlaubnis, aus und einreisen zu dürfen, das war nicht einfach. Da es bisher leider noch keine Möglichkeit gab, per Zug den Diesel zu bekommen, mussten wir abwarten. Diese Verbindungen waren unterbrochen worden. Und so fuhr man die Touren mit LKWs. Wir versorgten die Landbevölkerung in unserer Umgebung mit dem Diesel. Bis die PKWs umgerüstet worden wären, könnte es noch dauern und auf dem Land brauchte man gelegentlich ein Auto. Aber auch unsere Traktoren brauchten den Treibstoff. Die hatte man irgendwie vergessen. Arbeitsmaschinen. Ende April fuhren dann endlich in Freiburg die Trams wieder und auch der Schienenverkehr wurde endlich für die Bewohner freigegeben. Ich fuhr durch das Kanton Deutschland und sah mir die Zerstörungen an, besuchte unsere Anlagen, die wie Pilze aus dem Boden geschossen waren. Es war ein bedeutendes Jahr. Auch die ehemalige Hauptstadt war nun endlich nach so langer Zeit gesäubert worden und ich durfte an einer Führung Teil nehmen und die Planungen einsehen, das was man aus dem alten Berlin machen wollte. Aber Berlin war nicht wieder zu erkennen. Man hatte sich an den



Häusern bedient. Als Baumaterial für die östliche Außengrenze. Ehrlich gesagt sah Berlin aus, wie eine Stadt nach Kriegsende. Es war nicht schön. Es war beängstigend. Dort hatten etwa einhundert tausend Hilfsdienstleister gearbeitet. Mehr als sein Jahr. Leichen geborgen, Häuser entrümpelt, diese abgetragen und in riesigen Halden innerhalb der Stadt die Materialien sortiert. Die Straßenbahnen würden in Zukunft für Besucher erhalten bleiben, nicht mehr in dem Umfang, aber diese erhielt man.

Das U-Bahnnetz wurde als Anzuchtstation für Nahrungsmittel umfunktioniert. Mit extrem hohen energetischen Kosten verbunden, wohl bemerkt. Aber ein besserer Nutzen fiel uns selbst nicht ein. Es war eine Art Reserve, die wir dort anlegen wollten. Die Notfallreserven des Landes. Man hatte begonnen, die Gleise zu entfernen und die Tunnels als Lagerort, einerseits und mit einem Gleis die Belieferung der ganzen Haltestellen nutzbar zu machen. Es gab zehn Haltestellen, die ausschließlich für die Verarbeitung der Lebensmittel zur Verfügung standen. Dann sollten sieben der Haltestellen ausschließlich Insekten produzieren und drei für den Anbau von Kartoffeln, Süßkartoffeln, Karotten und Kohl. Unterirdisch. Das kann man sich eigentlich nicht vorstellen. Aber man kippte die Erde die Treppen hinab und verteilte diese händisch auf den riesigen Flächen. Das Licht sollte ausreichen, um die Sonne dank weiterer Strahler zu simulieren. Ich blieb eine Woche in Berlin. Eine Woche um mir dieses Wunder anzuschauen. Aus Glasfassaden machte man Gewächshäuser. Jan hatte mich begleitet und auch Oliver trafen wir, der seine Stadt so sehr geliebt hatte. Zum Glück war er rechtzeitig geflohen. Mit seinen Freunden kam er zu uns. Seit knapp zwei Jahren war er nun schon in der Anlage. Wir sahen uns regelmäßig. Aber nie sprachen wir über unsere gemeinsame Vergangenheit. Sie hatte auch keinen Platz in meinem Leben. Es war schön gewesen. Es war.

Oliver würde zurück nach Berlin gehen, einer der wenigen Menschen, denen es erlaubt war, dort zu leben. Aber er arbeitete für uns. Seine Wohnung war bereits bezugsfertig und wir schliefen bei ihm. Er lebte mitten im Zentrum, im alten und neuen Zentrum. Er hatte die

Kontrollaufsicht über unsere Baufortschritte und war im Grunde nur eine Art Verwaltung, fachlich war es nicht sein Gebiet. Aber er war auch der Koordinator und konnte die Menschen dank seiner Rhetorik und Überzeugung durchaus leiten.

Er war unser Guide in Berlin. Von den anfangs einhundert tausend Hilfsdienstleister blieben etwas weniger als zwanzig Tausend, die die Arbeiten weiter fortführten. Unsere Organisation selbst hatte etwas mehr als zweitausend Mitarbeiter vor Ort, die auch zukünftig dort leben sollten. Sie waren unsere Mitarbeiter im Anbau und der Zucht. Das war bemerkenswert. Denn ich hatte wirklich das Gefühl, dass jeder dieser Menschen, denen ich dort begegnete, richtig glücklich war, da zu sein. Die Städteplaner waren wahrhaft euphorisch und auch der Leiter unserer Lebensmittelproduktion war Feuer und Flamme für sein Berlin Projekt.

Er erklärte mit einer Euphorie und Leidenschaft. Die U-Bahn war noch nicht in Betrieb, also die aktive Nutzung. Man testete bisher. Aber man war sehr zuversichtlich. So würde man alle Produkte haltbar machen und sie in Berlin lagern. Als Notfallreserve. Das alles dank eines Schienennetzes sehr effizient und auch so sehr schnell überall in der ZEO liefern können. Das würde vielen Menschen in diesem Winter zumindest helfen und in Zukunft noch vielen weiteren.

Man würde direkt alle Erzeugnisse versenden, teilweise konserviert, die andere Hälfte frisch, wie Kartoffeln. Daher hatte man entschieden, keinen Salat anzubauen, aber Gurken, die man konservieren konnte, wie auch Tomaten und Zwiebeln. Aus dem Kohl wollte man fertige Menüs machen und sie konservieren, mit Kartoffeln. Auch Brot sollte hier gebacken werden. Dafür wurden Felder innerhalb der alten Stadt bereits für Roggen und Dinkel angelegt.

Dosenbrot. Lange haltbar. Allerdings in Gläsern. Glas war ein wichtiger Rohstoff und wir hatten unglaublich viel Glas in der ZEO, ein zuvor schon gut funktionierender Kreislauf, der weiter aufrecht erhalten bleiben sollte. Allerdings war das Glas mittlerweile braun. Was scheinbar für die Konservierung von Lebensmitteln besser war.

Man hatte bereits eine Million Gläser geliefert bekommen, weitere sollten folgen. Und ich

war gespannt. Dokumentierte alles und machte Bilder. Es war wirklich beeindruckend. Diese Idee alleine.

Berlin zum Beispiel wurde gänzlich durch die ZEO enteignet worden. Keine Person, kein Unternehmen hatte dort mehr Eigentum. Man hatte sich entschieden, keine wirkliche Wallanlage um Berlin zu ziehen, stattdessen waren es lediglich Schutthaufen, die die Grenze markierten und die Natur dort frei schalten und walten sollte. In diesen Tagen wurde offiziell bekannt, dass die Arbeiten an den äußeren Grenzen der ZEO beendet war und man nun über eine durchgängige Mauer abgeschirmt war.

Das war kein Grund zur Freude, für mich zumindest nicht. Denn ich hatte interne Dokumente gelesen, über die Zustände außerhalb dieser Mauern, Hunger und Leid. Das war innerhalb der ZEO sicherlich auch noch der Fall, aber deutlich weniger als außerhalb. Ich denke, dass der Vergleich an die ehemalige DDR unangemessen ist, aber es war eine Mauer. Und der Kanton Deutschland hatte im Vergleich zur vorherigen Einwohneranzahl die wenigsten Verluste.

Nach dem Kanton Luxemburg und dem Kanton Schweiz.

Es war eine traurige Geschichte, die in unseren Büchern geschrieben wurde. Aber die Menschen hatten einen unbändigen Willen und eine scheinbar nie versiegende Kraft.

Vielleicht hatte man richtig reagiert und mit Hilfe des Giftgases viele andere Menschenleben retten können. Und dennoch gab es so unglaublich viele Opfer. Daher Berlin. Als Mahnmal. Als Ort, der nicht vergessen sollte.

Jan, mein lieber Freund kannte mich doch ziemlich gut. Wir beide hatten unsere Partner verloren. Er seine Freundin, mit der er erst wenige Monate zusammen gewesen war. Ich verlor meinen Ben. Das schweißte uns vielleicht zusammen.

Wir gingen oft spazieren, wenn ich in der Anlage im Schwarzwald war, aber auch in Berlin.

Wir waren Vertraute. Auf einer Wellenlänge. Und selbst als die Welt um uns herum einbrach waren wir die, die uns gegenseitig Halt gaben.

So kam es mir zumindest vor. An einem der Abende waren wir alleine in einer der

Unterkünfte von Arbeitern eingeladen worden. Wir spielten Kicker und hatten eigentlich ziemlich viel Spaß.

Ja, es war ein lustiger Abend. Und während sich um uns herum die Menschen verabschiedeten, spielten wir mit wenigen Weiter. Forderten heraus und gewannen sogar das ein oder andere Spiel. Irgendwann umarmten wir uns und küssten uns. Wir waren selbst überrascht und genossen es irgendwie. Vereinbarten, dass es nur knutschen sei, dort an diesem Ort.

Arm in Arm gingen wir den langen Weg zu Oliver zurück, knutschten und fummelten.

Wir landeten in meinem Bett. Lagen da, küssten uns, fühlten uns gut. Wir schliefen nicht miteinander, aber wir waren sehr kurz davor. Glücklicherweise taten wir es nicht.

Am nächsten Tag entschieden wir, dass es ein Aufeinandertreffen zweier Fremder gewesen sei und versprachen uns, dass eben das Erlebte nicht wieder vorkommen sollte.

Ich war sehr einverstanden. Es war dubios, dass es überhaupt passierte. Ich vermute, dass es unsere Einsamkeit und der Alkohol war, die dieses ermöglichte. Vielleicht.

Aber es zeigte mir, was mir fehlte. Die wohltuende Umarmung. Als er hinter mir stand und mich umarmte. Mich auf dem Bett festhielt, damit ich nicht herausfiel. Es war ein Einpersonbett. Seine wohltuenden Küsse. Seine behutsamen Hände auf meinem Körper. Ich fühlte mich gut. Schlecht am folgendem Tag. Don't fuck at business. Das war so. Das konnte ich, aber auch er nicht gebrauchen. Uns war unsere Freundschaft wichtiger. Und wir bedankten uns, dass wir nicht miteinander geschlafen hatten. So war es.

Kein Drama, kein Stress. Das wollten wir beide nicht. Jan fuhr nach unserem klärenden Gespräch zurück in den Südschwarzwald.

Ich dagegen war längst nicht fertig mit meiner Reise, die mich noch in eine andere Region des Kantons Deutschland bringen sollte. In eine Region, in der ich jahrelang gelebt hatte. Ins Rheinland, in den Pott. Dort war das Ausmaß der Zerstörung beängstigend. Man hatte dort jede Stadt beschossen. Jede. Es war ein zu eng besiedeltes Gebiet. Und man hatte dort

entschieden, zum Schluss im Kanton Deutschland aufzuräumen. Bunte Hausfassaden wirkten surreal in dieser leblosen Landschaft, die ich aus dem Zug heraus betrachtete.

Und es dauerte, diese Fahrt. Über ausgestorbene Bahnhöfe. Vögel sah man gelegentlich fliegen, selten, zugegeben. Mehr Leben war einfach nicht zu finden.

Das änderte sich, als ich gen Westen fuhr. In Richtung Belgien.

Das Gras war üppig grün und Vieh weitete auf den Weiden. Blühende Felder und so manches Auto, wenn auch nur wenige fuhren dort. Ich kam in Aachen an. Einer der ganz wenigen Ausnahmen an Großstädten, die nicht mit Gas beschossen wurden.

*Weitere Romanausschnitte neuer KG-Dramas gibt es auf [www.kg-dramas.com](http://www.kg-dramas.com)*